

L: 2 Kön 24,8-17

Ev: Mt 7,21-29

SICHERHEIT IN DEN STÜRMEN

Die liturgische Aufteilung der Evangelien für den Gottesdienst bringt es mit sich, dass wir das Ende der Bergpredigt, in denen Jesus von den beiden Häusern bzw. den unterschiedlichen Fundamenten spricht, immer am Ende des Arbeitsjahres hören. Im Grunde ist das eine gute Gelegenheit darüber nachzudenken, ob das, was man im letzten Arbeitsjahr „gebaut“ hat, Bestand hat. Hat man am Haus auf dem Felsengrund gebaut oder auf dem Sandboden?

Gerade die vergangenen Monate waren für viele eine Art Prüfstein für den Glauben. Es sind immer die Krisenzeiten, in denen sich offenbart, was sich im Tieferen der Seele abspielt, und für uns, wie weit man im Glauben gereift und gefestigt ist. Was bleibt, wenn uns alles Äußere genommen ist. Im profanen Bereich, wie auch im religiösen Bereich. Was hat sich in der Seele „gebaut“? Ist da eine gute feste Substanz, so dass in allen Erschütterungen und äußeren Unsicherheiten doch ein innerer Friede ist, der durch nichts bedroht ist? Oder sind da plötzlich Unsicherheit und Angst?

Was aus den sehr provokanten Worten Jesu am Ende der Bergpredigt hervorgeht ist, dass eine äußere religiöse Praxis noch nicht darauf schließen lässt, dass da ein Haus auf Fels gebaut wurde. „Herr, Herr!“ – da spielt Jesus auf die liturgische Anrede Gottes an. Im Gebet wird Gott als Herr ausgerufen. Aber das genügt nicht, um wirklich in das Reich Gottes einzugehen. Das leuchtet ja vielleicht noch ein. Aber selbst viele Aktionen, die scheinbar im Namen des Herrn ausgeführt werden, sind nicht aussagekräftig. Weder prophetische Rede oder charismatische Predigt, noch Weitergabe von himmlischen Botschaften, noch Dämonenaustreibungen und Wunder. Bei all dem, was vordergründig im Namen des Herrn geschieht, kann es doch sein, dass im Letzten jemand nur sein Ego aufbaut und die Bewunderung der Menschen sucht. So weit ist das aber – zumindest in der Theorie - den meisten von uns klar.

Was mich heute mehr beschäftigt ist die Frage nach dem Haus auf dem Felsen. Wie wird das verwirklicht? Die Antwort gibt Jesus ohnehin sehr deutlich: „Wer diese meine Worte hört und danach handelt...“ Mit „diesen“ Worten ist die Bergpredigt gemeint. So muss man, um den Felsengrund zu entdecken, um auf diesem zu bauen, immer wieder diese Worte betrachten und aufnehmen. Wenn man diese Worte betrachtet und „analysiert“ dann entdeckt man, dass das neue „Gesetz“ keine äußeren religiösen Regeln bringt, sondern vor allem nach dem Leben im Miteinander fragt. In der Bergpredigt erfolgt kein Auftrag zur Dämonenaustreibung, keiner zur prophetischen Rede oder zum Wunderwirken. Was die zentralen Aspekte der religiösen Praxis betrifft, so sollen diese im Verborgenen gelebt werden. Die Beziehung zu Gott als Beziehung zum Vater braucht keine Schauspieler. Und das wunderbare an diesen Weisungen Jesu ist: ich kann sie immer leben, auch dann, wenn - wie jetzt in Coronazeiten – die äußeren Möglichkeiten, den Kult zu leben, genommen sind.

Gerade in dem, was Jesus über das Gebet gesagt hat, zeigt er, auf welchem Felsengrund unsere Beziehung zum Vater aufbaut. Wenn auch keine Kirche zugänglich ist und kein öffentlicher Gottesdienst möglich ist, dann habe ich immer noch die Kammer, in der ich mich einschließen kann. Und dort ist der Vater.

Was wirklich zählt, ist die Art und Weise, wie die Beziehungen gelebt werden. Das Reich Gottes, das die Jünger zuerst suchen sollen, damit dann alles andere dazu gegeben werden kann, wird nicht durch Mirakel verwirklicht, sondern durch die täglich im Kleinsten gelebte Hingabe und Bereitschaft, für den anderen Segen zu sein und nicht Qual. Das ist dann die Frage, auf die Jesus uns mit diesen letzten Worten der Bergpredigt verweist: Wenn du „Herr, Herr!“ sagst, erlaubst du Jesus wirklich dein „Herr“ zu sein im täglichen und unscheinbaren Leben, in der „Liturgie des Alltags“ – die jederzeit möglich ist und verwirklicht werden will. Jesus als „Herrn“ anerkennen bedeutet den Weg jener Liebe zu wählen, die das Gute für den anderen will. Was immer in echter Liebe getan wurde, das hat Bestand für immer. Alles andere vergeht (und das ist gut so).